

# DER FREMDE AUS WEIMAR

## EIN KINDHEITSERLEBNIS

*"Was man in der Jugend wünscht,  
hat man im Alter in Fülle."*

Diesen Ausspruch Goethes zum zweiten Teil seines Werkes "Dichtung und Wahrheit" ließen die Erinnerungen meiner Kindheit wieder lebendig werden.

Ich bin in Weimar! Weimar war für mich - als ich noch ein Kind war - ein Rätsel, ein Traum und in erster Linie ein unbekanntes Wort. Dank der Goethe-Gesellschaft und der Stiftung Weimarer Klassik ist dieser Traum nun Wirklichkeit geworden. Ich wandere durch die Straßen dieser durch ihre Geschichte bewundernswerten Stadt. Aber als ich das Wort "Weimar" zum ersten Mal gehört habe, sagte es mir nichts. Es war im Jahr 1945...

Ich lebte in Tbilissi, in Georgien. Das Haus, in dem wir wohnten, gehörte meinen Großeltern, aber nach der Revolution besaßen wir nur noch zwei Zimmer. Meine Eltern arbeiteten, und ich blieb mit meiner älteren Schwester zu Hause bei der Großmutter. Wir Kinder spielten häufig im Hof. Gegenüber befand sich eine Baustelle. Eines Tages bemerkten wir im Hof Leute, Unruhe, Bewegung. Am nächsten Tag war dort ein hoher, dichter Zaun zu sehen, eine Wand aus Holzbrettern. Niemand wußte, was dahinter geschah. Die Älteren standen beisammen und diskutierten, und die Kinder liefen hin und her. Ein Junge kam gerannt und sagte: "Geht nicht dort hin. Dort arbeiten die Faschisten. Sie bauen ein Haus."

Nach zwei Tagen nahm mich meine Großmutter mit auf den Balkon, wies in die Richtung des Hofes und gab mir den Auftrag, den Menschen dort etwas zu bringen. Sie nannte sie "deutsche Gefangene" und gab mir eine Schüssel mit Speisen. Noch jetzt - als sei es gestern gewesen - erinnere ich mich an den Schrecken, der mich befiel. Ich versteckte alles unter meinem Mantel, damit es die Kinder nicht sehen konnten. Es war 15 Uhr, Ende November, und es war kalt und neblig, die Straßen menschenleer.

Vom Balkon aus beobachtete meine Großmutter, wie ich vorsichtig, mit gesenktem Kopf die Holzwand erreichte. Sie war nicht sehr dicht, aber zu eng, um die Schüssel hindurchzureichen. Ich blickte durch den Abstand der Bretter, da sah ich sie - drei Männer in grauen Anzügen. Ich klopfte und winkte mit der Hand. Einer der Männer näherte sich mir. Sein Kopf war kahlgeschoren, er war unrasiert - unfreundlich und grau schien er mir - wie sein Anzug -, und zwischen uns war die graue Bretterwand.

Wir zitterten beide, ich vor Angst und er vor Kälte. Ich öffnete meinen Mantel, um ihm zu zeigen, was ich mitgebracht hatte. Erstaunt kam er näher. Dann kamen seine beiden Kameraden. Mit bloßen Händen - denn es war ihnen verboten, Werkzeug oder spitze Gegenstände zu besitzen - hoben und zerrten sie die Bretter auseinander. Kaum jedoch hatten sie die Schüssel in ihren Händen, lief ich davon. Am zweiten Tag ging ich schon sicherer, und der Mann vom Vortag kam schon freundlicher auf mich zu. Er gab mir die Schüssel zurück - sie war sehr sauber.

In der folgenden Zeit wurde der Gang zu den Fremden für mich zu einer ganz wichtigen Aufgabe. Mit Ungeduld wartete ich, bis meine Großmutter die Schüssel füllte. Ich hatte die Angst vor den Fremden verloren. Wir versuchten sogar, miteinander zu reden. Einer der Männer zeigte auf sich und sagte etwas, was wie "Wei me, weime," klang. Auf Georgisch haben diese Worte die Bedeutung "Weh mir", aber es schien keine Klage zu sein.

Am nächsten Tag begleitete mich meine Schwester, die 8 Jahre älter war und in der Schule Deutsch lernte. Sie verstand schon einiges. Das Wort, das mich neugierig gemacht hatte, war "Weimar", die Heimatstadt des deutschen Mannes, der mit seiner Hand über mein Haar strich und mir dabei zu verstehen gab, daß auch er zwei Kinder habe.

Zu Hause angekommen, fragte ich meine Mutter nach der Bedeutung des Wortes "Weimar". Sie erklärte mir, daß Weimar die Stadt sei, wo der berühmte deutsche Dichter Goethe gelebt hatte, und sie las uns das "Heidenröslein" und den "Erlkönig" in der russischen Übersetzung vor. Dann fand sie noch ein deutsches Schulbuch, in dem das "Heidenröslein" in deutscher Sprache zu lesen war. Dies brachte ich am nächsten Tag zu meinen "fremden Freunden". Ihre Augen leuchteten, als sie die be-

kannten Buchstaben und Worte lasen. Sie lächelten unter Tränen, erinnerten sich der fernen Heimat - durch Goethes Verse.

Die Zeit verging - es kam ein Abend, an dem ich eine unbekannte Stimme meinen Namen rufen hörte. Im Nu war ich auf dem Balkon, doch es war draußen schon sehr dunkel, und ich konnte kaum etwas erkennen. Die deutschen Gefangenen und Männer mit Gewehren gingen vorbei. Sie gaben mir Zeichen, die ich aber nicht deuten konnte.

Die ersten zwei, drei Tage war ich noch voller Hoffnung. Doch sie kamen nicht zurück. Ich habe sie nie wieder gesehen.

Jahrzehnte sind vergangen - doch mir scheint, als sei es gestern erst gewesen, und wenn ich sie jetzt treffen würde, ich könnte sie wiedererkennen. Alle Tage bohren sich meine Blicke in die Gesichter der älteren Passanten, denen ich begegne, und ich suche in ihnen vertraute Züge. Vergeblich.

Es ist der 24. Dezember 1995 - Weihnachten. Das Jahr geht zur Neige. Alle feiern gemeinsam mit ihren Familien. Es ist dunkel und neblig, die Straßen sind menschenleer. So wie damals, denke ich und bin nicht allein. Meine Erinnerungen gehen mit mir durch die Straßen. Meine Schritte hallen auf dem Pflaster der engen Gassen und werden von den Bäumen rechts und links zurückgeworfen, gleichmäßig und hart - wie ein Marsch...

Im Echo nehme ich wie im Traum die Worte "Wei-mar, Wei-mar" auf, es bringt mich fort und fort. Aber es ist ja kein Traum, ich bin in Weimar, der Stadt mit einer interessanten Geschichte und zugleich mit dem gewöhnlichen Leben der Menschen.

Der Geist Goethes, Schillers, Herders, Wielands schwebt in der Luft, durchdringt die Mauern, erfüllt jedes Haus und schreibt seine eigene Geschichte. Ich gehe durch eine schöne erleuchtete Straße, die mich an Schiller erinnert, komme an einer Kirche vorbei, in der vor Zeiten Herzogin Anna Amalia den Predigten Johann Gottfried Herders gebannt lauschte. An der Musikhochschule meine ich, Liszts virtuoseres Spiel zu hören. Und weiter gehe ich und entdecke ein mir bekanntes Profil - das Denkmal des russischen Genies Puschkin...

Es hat zu schneien begonnen. Ich gehe weiter durch die engen Straßen und Gassen. Wie viele Menschen mit all ihren Schicksalen sind über diese Steine gegangen. Wenn sie doch reden könnten und auf meine Fragen Antwort wüßten.

Wo, in welchem Haus wohnt der Freund meiner Kindheit - oder wo hat er gelebt?

Lina Piradowa

Erschienen in:

**VIA REGIA** – *Blätter für internationale kulturelle Kommunikation* Heft 34/35 1996,  
herausgegeben vom Europäischen Kultur- und Informationszentrum in Thüringen

Weiterverwendung nur nach ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers

Zur Homepage VIA REGIA: <http://www.via-regia.org>